

19. Oktober 2007 Fortgesetzte Erinnerung an die Geschichte der Opfer

17:13 MESZ

Vergangene Woche wurde dem Historiker Saul Friedländer der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen – Seine gekürzte **Dankesrede**

>>>Geschichtswissenschaft
und Trauerarbeit

An diesem Sonntag geht der Friedenspreis an den Historiker Saul Friedländer, dessen Eltern 1942 aus dem besetzten Frankreich deportiert und umgebracht wurden

Meine Damen und Herren. Ich bin mir darüber im Klaren, dass mir der Preis zu einem erheblichen Teil wegen der Thematik meiner Arbeit zuerkannt worden ist; und darum nehme ich in großer Demut eine Ehrung an, deren Bedeutung weit über jede individuelle Leistung hinausreicht. Zugleich ist diese Geschichte für mich persönlich keine Abstraktion. Das erklärt vielleicht meine gemischten Gefühle in diesem Augenblick.

Ich habe mich entschlossen, in meiner kurzen Antwort Auszüge aus einigen Dokumenten vorzutragen, und zwar in erster Linie aus Briefen, die bis auf wenige noch nicht veröffentlicht sind und die während jener Jahre von Angehörigen meiner Familie und ihren Freunden in ihrer deutschen Muttersprache geschrieben wurden. Wie ich in meiner Arbeit zu zeigen suchte, sind solche Einblicke in die Vergangenheit einzelner Menschen auch von allgemeiner Bedeutung für die Darstellung von Geschichte. Heute erhebe ich jedoch keine wissenschaftlichen Ansprüche, und ich betreibe übrigens auch keine Polemik; ich habe lediglich den Wunsch, mich so zu äußern, wie es diesem Anlass für mein Empfinden einzig angemessen ist.

Am 28. September 1942 schrieb der französische Polizist Roulhac die Aussage nieder, die meine Eltern gemacht hatten, nachdem sie an der Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz verhaftet worden waren. Nach den Angaben zur Person fassten beide ihre Geschichte nach ihrer Flucht aus Prag mit ähnlichen Worten zusammen. Mein Vater erklärte: "Die Tschechoslowakei verließ ich im April 1939, nach der Annektion des Landes durch Deutschland, und ich flüchtete mich nach Paris, wo ich bis zum Juni 1940 lebte. Als die Deutschen auf Paris vorrückten, floh ich nach Nérès-les-Bains, das dann mein letzter Wohnsitz war. Im September fuhr ich mit dem Zug in Richtung Schweiz. Von Évian ging ich zu Fuß nach Novel, wo ich die Grenze überschritt. Ich wurde heute früh ... von der Schweizer Polizei verhaftet und nach Frankreich zurückgeschickt." Meine Mutter Elli hatte angegeben, sie sei in Ober-Rochlitz im Sudetenland geboren und sei 37 Jahre alt; mein Vater Hans (tschechisch Jan) war in Prag geboren und war 45. Beide gaben sich als Juden zu erkennen und erklärten, dass sie einen zehnjährigen Sohn hätten.

Selbstverständlich war es ein Fehler gewesen, sich für Frankreich als Asylant zu entscheiden, aber wer hätte das im April 1939 wissen können? Das war der Zeitpunkt, zu dem unsere Familie auseinanderbrach: Während wir uns in Paris niederließen, ging einer der Brüder meiner Mutter zusammen mit meiner Großmutter nach Schweden; ihre anderen Brüder erreichten Palästina. Marta, die Schwester meines Vaters, blieb in Prag.

Im Juni 1940, als sich die Deutschen Paris näherten, flohen wir, wie ich schon sagte, erneut: nach Nérès-les-Bains, einem kleinen Kurort in der unbesetzten Zone, nicht weit von Vichy entfernt. Dort ließen wir uns unter zunehmenden materiellen Schwierigkeiten nieder. Meine Mutter war als Kosmetikerin tätig, sie arbeitete als Putzfrau und bewirtschaftete ein kleines Stück Land, das ihr Schweizer Freunde zur Nutzung überlassen hatten; mein Vater, dem es gesundheitlich immer schlechter ging, gab Privatstunden in Deutsch. Am 15. Juli 1942 begannen die Massendeportationen ausländischer Juden aus Frankreich.

Betroffen war zunächst die besetzte Zone; im August kamen dann, mit Unterstützung durch Vichy, die ausländischen Juden an die Reihe, die in der unbesetzten Zone lebten. Von da an wurde das Überleben zu einer Sache des reinen Zufalls; in der Rückschau kann man sagen, dass alle Planungen nicht mehr als ein Tappen im Dunklen waren.

In panischer Angst suchten meine Eltern nach einem sicheren Versteck für mich; schließlich entschieden sie sich für ein katholisches Internat, einen Wechsel der Identität und die Taufe. Madame Macé de Lepinay, eine Einwohnerin des Ortes, die bei meinem Vater Deutsch lernte, traf alle Abmachungen. Meine Mutter hatte sie in einem auf Deutsch geschriebenen Brief vom 28. August inständig gebeten: "Meine große, innige Bitte an Sie, gnädige Frau, ist nun, sich unseres Kindes anzunehmen und ihm, bis zum Ende dieses furchtbaren Krieges, Ihre Patronage angedeihen zu lassen. Wie er am besten zu schützen ist, weiß ich nicht, habe aber vollstes Vertrauen zu Ihrer Klugheit und Güte. Meines Mannes und mein Schicksal liegt nur mehr in Gottes Händen. Wenn Er will, dass wir durchkommen, so werden wir das Ende dieser grauenhaften Zeit erleben. Wenn wir zugrundegehen müssen, so haben wir das eine große Glück, unser geliebtes Kind gerettet zu wissen. Der Junge ist sehr reichlich versorgt mit Kleidern, Wäsche und Schuhen, und auch Geld ist genug für ihn da. Ich werde alles bei Ihnen deponieren, wenn Sie die unbeschreibliche Güte haben, mir ‚ja‘ zu sagen."

Da meine Eltern keine Zuflucht finden konnten, beschlossen sie, sich einer der Gruppen anzuschließen, welche die Schweizer Grenze zu überschreiten versuchten. Wie wir gesehen haben, scheiterte der Plan. "Am 28. September um 06:15 Uhr", berichtete Unteroffizier Apotheloz von der schweizerischen Grenzschutzstation in Saint-Gingolph, "machten mir zwei Jugendliche aus Le Bouveret Meldung, dass sie auf der Straße von Saint-Gingolph nach Le Bouveret eine Gruppe von 7 oder 8 Personen getroffen hätten; da ich annahm, dass es sich bei ihnen um Flüchtlinge handelte, informierte ich sofort den Leiter der Station, der die notwendigen Maßnahmen ergriff." Noch am gleichen Tag informierte der Leiter der Station den Kommandeur des Abschnitts Vevey: "Um 6:00 Uhr nahm ich 6 Juden fest, die mir Unteroffizier Apotheloz auslieferte. Herr und Frau Friedländer und Herr und Frau Preistag wurden um 6:30 Uhr auf der Straße nach Saint-Gingolph zurückgeschickt." Paare mit Kindern ließ man in dieser Woche ins Land; Personen ohne Kinder wies man zurück.

Am 30. September schrieb mein Vater, noch immer in St. Gingolph, an Madame Macé de Lepinay: "Wir haben nach einer sehr anstrengenden Reise die Schweiz erreicht und wurden abgeschoben. Man hatte uns nicht richtig informiert. Wir erwarten nun unsere Überführung ins Lager von Rivesaltes, wo man in der Ihnen wohl bekannten Art und Weise über unser Schicksal entscheiden wird. Wir haben keine Worte, um Ihnen unser Elend und unsere Verzweiflung zu beschreiben ...". In der Tat wurden meine Eltern Anfang Oktober in das französische Konzentrationslager Rivesaltes unweit der Pyrenäen geschickt.

Am 5. Oktober überführte man sie von Rivesaltes nach Drancy bei Paris; das war das zentrale Sammellager für Juden, die aus Frankreich abtransportiert werden sollten. Währenddessen schrieb ihr bester Freund in Néris, Herr Fränkel, ein österreichischer Jude, an meine Großmutter, um sie über die Ereignisse zu informieren. "Im Zuge der allgemeinen Verfügungen gegen jüdische Ausländer", schrieb Fränkel, "wurden Ihre Kinder Elli und Hans am 5. [desselben Monats] ,unbekanntes Aufenthaltes' verschickt. Das heißt, entweder nach Deutschland selbst oder sonst in eines der Judenreservate."

"Sie haben viel, sehr viel mitgemacht. Sie wurden vorerst gegen Ende August gesucht: Hans konnte sich in eine Klinik retten, Elli bei Freunden aufhalten, Paul wurde untergebracht. Die Lage Ellis wurde unhaltbar, auch sie konnte in die gleiche Klinik gebracht werden, wo beide bis gegen 25. September sich befanden ... Gegen 26. [September], angelangt am Rande der Verzweiflung, als sie die Gewissheit hatten, dass sie in ihren Aufenthaltsort nicht zurück könne, weil eben die Polizei den Auftrag hatte, sie dort zu internieren, entschlossen sie sich, in die Schweiz zu fliehen. ... Es gelang ihnen nach großer Mühe, dorthin zu gelangen, aber eine unmenschliche Auffassung oder Auslegung des Gesetzes oder das

besondere Pech der beiden Ärmsten bestimmte die Schweizer Behörden, sie nach einigen Stunden den hiesigen Grenzbehörden zu übergeben. ... Ich fühle in diesem Schmerz vollkommen mit Ihnen, ich weiß, wie weh die Ungewissheit tut, denn ich habe meinen Vater in Polen (aus Wien verschleppt), und ich weiß seit ca. einem Jahr nichts von ihm." Fränkel selbst wurde irgendwann im Jahre 1943 verhaftet und in den Tod geschickt.

Für meine Tante Marta in Prag gab es ebenfalls keine Fluchtmöglichkeit. Sie war Lehrerin in einer jüdischen Schule gewesen und hatte dann im Büro der jüdischen Gemeinde gearbeitet. Irgendwann im November 1942 wurde sie durch meine Großmutter davon in Kenntnis gesetzt, dass man meine Eltern deportiert hatte. Am 4. Dezember schrieb sie zurück: "... Immer habe ich an die Zukunft gedacht und an ein Wiedersehen mit unseren Lieben, und nun, wer weiß, wann und ob es jemals dazu kommen wird. Aber ich hoffe und hoffe stets von Neuem. ... Liebe Mama, sei stark und verlier den Mut nicht. Wir sind nicht die Einzigen, das ist jetzt das Los von vielen Tausenden, und ich hoffe noch immer, dass uns das Schicksal zusammenführen wird ..."

Bald darauf schickte Marta noch einen weiteren Brief an meine Großmutter: "... Dieser Brief wird wahrscheinlich für längere Zeit der letzte sein, den ich an Dich schreibe, denn längstens am 1.7. [1943] verlasse ich nun auch Prag mit allen meinen Freunden und Kollegen. Du darfst Dir deshalb keine Sorgen machen oder traurig sein; ich kann Dir ehrlich sagen, dass ich gern fahre und mich schon darauf freue, mit vielen unseren Verwandten und Freunden zusammenzukommen und dort bei ihnen zu sein ...". Der ganze Brief ist von einem Optimismus erfüllt, der wahrscheinlich dazu dienen sollte, meine Großmutter zu schonen. Marta fuhr dann fort: "Wo ist Hans? ... So oft denke ich an ihn und Elli, auch deshalb ist es gut, dass ich nun auch reise, irgendwie werde ich ihnen näher sein, glaub es mir!" Der Name meiner Tante steht an der Wand der Gedenkstätte in Prag: Sie wurde am 13. Juli 1943 nach Theresienstadt deportiert und am 6. September des gleichen Jahres nach Auschwitz, wo sie umkam.

Zu dem Deportationstransport Nr. 40, der am 3. November 1942 meine Eltern von Drancy nach Auschwitz brachte, gehörten 468 Männer, 514 Frauen und 18 Personen, deren Geschlecht nicht angegeben war, insgesamt 1000 Juden, unter denen sich 200 Kinder befanden. Der Transport traf am 6. November in Auschwitz ein. Von denen, die die Reise überlebt hatten, wurden 639 gleich nach ihrer Ankunft vergast. Keine der Frauen und nur vier der Männer waren bei Kriegsende noch am Leben. Auf den Lagerlisten ist als Todesdatum meines Vaters der 1. Dezember 1942 angegeben. Der Name meiner Mutter wird nicht genannt; das Datum und die Umstände ihres Todes sind unbekannt.

Den letzten Brief meiner Eltern schrieb mein Vater an Madame Macé de Lepinay am 5. Oktober auf dem Transport, der sie von Rivesaltes nach Drancy brachte (sie wussten nicht, wohin der Zug fuhr). Das Schreiben wurde aus dem Zug geworfen und von Quäkern entgegengenommen, die auf den Bahnhöfen warteten, als die Konvois durchkamen. "Madame", schrieb mein Vater auf Französisch, "ich schreibe Ihnen dies aus dem Zug, der uns nach Deutschland bringt. Im letzten Moment habe ich einem Vertreter der Quäker 6000 Francs und ein Armband mit Anhängern sowie einer Dame ein Briefmarkenalbum zur Weitersendung an Sie übergeben. Heben Sie alles für den Kleinen auf und nehmen Sie zum letzten Mal unseren unendlichen Dank und die herzlichsten Wünsche für Sie und ihre ganze Familie entgegen. Verlassen Sie nicht den Kleinen! Gott möge Ihnen alles vergelten und Sie und Ihre ganze Familie segnen! Elli und Jan Friedländer."

Sechzig Jahre sind vergangen, seit diese und zahllose ähnliche Stimmen zu vernehmen waren. Wenn wir diesen Schreien lauschen, dann haben wir es nicht mit einem ritualisierten oder institutionalisierten Gedenken zu tun, und wir werden auch nicht durch kommerzielle Darstellungen des Geschehens manipuliert. Vielmehr erschüttern uns diese individuellen Stimmen infolge der Arglosigkeit der Opfer, die nichts von ihrem Schicksal ahnten, während viele rings um sie das Ergebnis kannten und manchmal an seiner Herbeiführung

beteiligt waren. Vor allem jedoch bewegen uns die Stimmen der Menschen, denen die Vernichtung bevorstand, bis auf den heutigen Tag gerade wegen ihrer völligen Hilflosigkeit, ihrer Unschuld und der Einsamkeit ihrer Verzweiflung. Die Stimmen der Menschen bewegen uns unabhängig von aller rationalen Argumentation, da sie den Glauben an die Existenz einer menschlichen Solidarität stets von neuem einer Zerreißprobe aussetzen und in Frage stellen. (Saul Friedländer, ALBUM/DER STANDARD/Printausgabe, 20./21.10.2007, aus dem Englischen von Martin Pfeiffer)

© 2007 derStandard.at - Alle Rechte vorbehalten.

Nutzung ausschließlich für den privaten Eigenbedarf. Eine Weiterverwendung und Reproduktion über den persönlichen Gebrauch hinaus ist nicht gestattet.